Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 21. Juli 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 58.

Abenteuer eines Engländers in Westindien
während der Revolution in St. Domingo.
(Aus dem Tagebuche eines seiner Freunde.)

(Schluß.)

Meine Lage war wirklich sehr dramatisch, aber ich muß doch gestehen, daß ich in der That einschlief. Mein Schlaf war so fest und dauerte so lange, daß, als ich die Augen aufschlug, ein blendendes Licht mir entgegenströmte und ich einen tropischen Morgen erkennen mußte. Ich sah nach meiner Uhr; es war neun; ich schüttelte mich, dehnte meine Glieder und stand auf; in demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre und Marie, die meine Bewegungen gehört hatte, stand vor mir.

Meine Lage war gewiß eine sehr poetische; es kann nichts Schöneres, Anmuthigeres und Frischeres geben, als dieses junge Mädchen im Morgenneglige, halb verwundert, halb lächelnd, wie sie meinen Kerker öffnete und neugierig war, zu erfahren, wem sie ihren edeln Schutz gewährt habe.

In der Ferne verrieth eine prachtvolle Vegetation die ganze üppige Lebensfülle, welche diese Gegenden zeigen, und paßte nicht übel zu der Keckheit, die ich bewiesen hatte und die mit Erfolg gekrönt worden war. Ich warf die weiblichen Kleidungsstücke, die ich angelegt hatte, von mir und war nun in den Augen des jungen Mädchens ein gewöhnlicher Creole, wie sie dergleichen alle Tage sah, gekleidet nach der Landessitte, gebräunt, von martialischem Aussehen und vielleicht mit etwas edlerm Gesichte und regelmäßigern Zügen als die meisten derjenigen, deren Farbe ich angenommen hatte. Sie betrachtete mich ziemlich festen Blickes und sagte darauf in einem Tone, der Würde, Stolz und Schüchternheit zugleich verrieth: „ich habe gethan, was Sie verlangten; ich wünsche Ihnen nützlich zu seyn, aber nun sagen Sie mir die Wahrheit, offenbaren Sie mir, wer Sie sind, so wie das seltsame Abenteuer, das Sie hierher gebracht hat. Sie haben mir einen wichtigen Dienst geleistet, und ich schütze Sie nun, — dies alles ist mir so seltsam. Lügen Sie nicht, ich bitte Sie."

Aber gerade das that ich; ich sagte ihr, sie sähe in mir einen Kriegsgefangenen, ich sey meinen Gebietern entflohen und wenn ich ihnen wieder in die Hände fiele, wäre es um mich geschehen. Meine Erzählung sah sehr wahrscheinlich aus, ob sie gleich nicht viele einzelne Umstände angab. Sie zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit meiner Worte. Sie wurde durch meine Erzählung gerührt, und das Mitleid, das ich ihr einflößte, überwältigte selbst das starke Vorurtheil, das die Weißen gegen die Mulatten in den Kolonien hatten. Allerdings war dieser Unterschied durch die Wirkung der Revolution etwas verwischt worden, welche die Macht in die Hände der Neger gegeben hatte; ich erfuhr später, daß sogar ein Mulatte es gewagt hatte, um die Hand Mariens Leflers anzuhalten, aber sie hatte diesen empörenden Antrag mit Abscheu zurückgewiesen. Es lag in der Art, wie sie mich behandelte, ein Gemisch von Mitleid mit mir und Verachtung gegen meine Farbe. Ich bemerkte dies wohl, und mein Stolz fühlte sich dadurch allerdings geschmeichelt.

Ein seltsames Gefühl ist dem ganzen Menschengeschlechte eigen; eine erwiesene Gefälligkeit fesselt uns an den Gegenstand dieser Gefälligkeit, und das Wesen, das wir retten, wird uns vielleicht theuerer, als es ein Wohlthäter seyn könnte. Das menschliche Herz, dieses unbegreifliche Wunder, schließt sich fast immer dem Gegenstande der ersten Hingebung an. Man frage die Mutter, woher ihre seltsame Vorliebe für das rachitische Kind kommt, das ihr die meiste Sorge und Mühe gemacht hat? Ich habe Wittwen bitterlich den gichtigen Mann beweinen sehen, den sie Jahre lang hatten warten und pflegen müssen. Auch ich, ein alter Seewolf, habe dies Gefühl tausendmal empfunden. Der alte Hund, den ich aus dem Schiffbruche rettete, war mir trotz seiner Häßlichkeit und Nutzlosigkeit lieber als mein schönster Jagohund. Bei den Frauen geht dieses seltsame Gefühl bis zur Abgötterei und zum Enthusiasmus, und Marie, ich kann es ohne Eitelkeit sagen, würde sich in der Lage, in welcher wir uns befanden, mehr als Einer Gefahr ausgesetzt haben, wäre ich für sie nicht etwas weniger als ein Mensch, ein Mulatte, gewesen. Sie machte für mich oben unter dem Dache eine kleine ziemlich bequeme Wohnung ausfindig, in die sie mich einschloß. Dahin brachte sie mir selbst Nahrungsmittel, und hier, auf einem Haufen dürrer Bananen hörte sie mich oft an. Mein Gespräch gefiel ihr; ich glaube, sie wunderte sich, daß ein Farbiger sich mit Leichtigkeit und selbst mit Eleganz ausdrücken könne, und die Liebe würde sich ohne die unübersteigliche Schranke, die ich erwähnte, gewiß bald eingefunden haben. Man kann einem Frauenzimmer nicht mehr Achtung und Dankbarkeit erzeigen, als ich ihr erzeigte, und dieses Zartgefühl gefiel ihr. Sie plauderte selbst, theilte mir tausenderlei Umstände in Bezug auf ihre Familie mit, und steigerte in mir durch die naive Grazie ihrer Sprache und die Natürlichkeit ihres Gefühls die schon starke Neigung zu ihr, die ich mir noch selbst verschwieg. Sie hatte ihre Mutter verloren; Leflers, ihr Vater, verbrachte den größten Theil seines Lebens in Porte au Prince, und Gründe der Klugheit oder wenigstens der Vorsicht hatten ihn bestimmt, sie mit einigen Dienerinnen allein in Bellevue zu lassen.

„Der Hauptgrund," setzte sie hinzu, „warum mein Vater mich zu diesem Exil verbannt, scheint die Ankunft eines neuen Hausbewohners zu seyn, eines englischen Gefangenen, den der Gouverneur zu uns geschickt hat. Ich weiß nicht recht, was ich von diesem Menschen denken soll, den Einige als liebenswürdig, Andere als Narren schildern, und von dem besonders Antoinette in räthselhaften Ausdrücken spricht. Finden Sie es nicht auch hart, daß man mich allein hierher schickt, weil ein Fremder bei uns wohnt?"

Diese seltsame Erwähnung des englischen Gefangenen erregte, wie man wohl glauben wird, meine ganze Aufmerksamkeit, und ich fühlte das Blut mir in das Gesicht steigen, trotz der schwarzen Maske, die ich trug, — als sich die Stimme Antoinettens selbst auf der Treppe hören ließ. Sie verkündigte die Ankunft des Herrn Leflers, der seiner Tochter einen Besuch nach der nächtlichen Unternehmung machen wollte, welche ihm bald so theuer zu stehen gekommen wäre. Marie verschloß schnell die Thüre des kleinen Zimmers, in dem ich mich befand, und eilte zu ihrem Vater hinunter. Eine halbe Stunde später hörte ich die Dienerin und die Gebieterin wieder die Treppe heraufkommen. Das Gespräch, das Antoinette fast ganz allein führte, war sehr lebhaft und für mich interessant, denn mein Name kam öfters darin vor. Fenster, Thüren, Alles stand, nach der Gewohnheit, offen, und deshalb konnte ich fast alle Worte hören.

„Ach, Fräulein," sagte Antoinette, „wenn Sie wüßten! Der arme Gefangene! Er war so gut, so schön, so liebenswürdig; denken Sie sich, er bekam das Fieber, und nach einem Kampfe und einer regelmäßigen Belagerung, die er allein gegen die Aerzte, die Apotheker und die Bedienten ausgehalten, ist er entflohen. Man hat seitdem nichts wieder von ihm gehört, und vielleicht ist er todt."

„Der arme Mann!" rief Marie; „todt! Weißt Du das gewiß?"

„Das nicht, Fräulein, man vermuthet es blos," — und das arme Mädchen brach in Thränen aus. Mein undankbares Herz beschäftigte sich jedoch weit weniger mit der Dienerin, die so große Beweise von Zärtlichkeit gab, als mit der Gebieterin, die nicht an den englischen Gefangenen dachte.

„Man wird ihn wiederfinden," sagte Marie, „und vielleicht..."

Sie hielt plötzlich inne und der Ton ihrer Stimme schien zu beweisen, daß ein Argwohn vielleicht in Bezug auf den Flüchtling in ihrem Schutze in ihr aufstieg.

„Wann habt ihr seine Flucht bemerkt?"

„An demselben Abende, als die Diebe ihr Unternehmen gegen Bellevue wagten. Er muß gestorben seyn, Fräulein, sonst würde er mir gewiß Nachricht von sich gegeben haben."

„Arme Antoinette!" antwortete Marie lachend, „also eine Herzensangelegenheit? Du hast den armen Mann närrisch gemacht? Ich wünsche Dir Glück dazu, ich würde es nicht vermocht haben."

Das Gespräch wurde durch Herrn Leflers unterbrochen, der unten an der Treppe seine Tochter rief.

„Marie," rief er, „mache Dich zur Reise fertig." Dann kam er die Stufen herauf und fuhr fort: „Nach dem, was geschehen ist, kannst Du nicht länger hier bleiben; unser Engländer ist fort; ich habe Befehl gegeben, Alles einzurichten, und in einer halben Stunde verlassen wir Bellevue."

Ich hörte mein Verdammungsurtheil ganz deutlich. Bald darauf ging Leflers wieder hinunter und seine Tochter kam eilig herauf, um mich zu benachrichtigen. Es lag so große Traurigkeit in ihrem Gesichte, als sie die Thüre aufmachte, daß ich über die Ursache ihres Kummers nicht in Ungewißheit seyn konnte. Doch fand sie in meiner Gegenwart ihren Stolz wieder, als gebe ihr der bloße Anblick der dunkeln Gesichtsfarbe die ganze Würde einer Weißen wieder.

„Ich habe Alles gehört, Fräulein," sagte ich; „ich weiß, daß Sie reisen und ich Sie verlassen muß, vielleicht ohne Sie jemals wiederzusehen, und doch mein Herz gefüllt mit Ihrem Bilde."

Sie wich zwei Schritte zurück, schwieg einen Augenblick und sagte dann: „warum sind Sie nicht weiß!"

„Ich sehe, daß dies ein unverzeihlicher Fehler ist," antwortete ich, indem ich heraustrat; möge Gott mich nicht richten wie Sie."

Marie richtete die thränenfeuchten Augen auf mich, als hätte sie den Vorwurf verstanden, der in diesen Worten lag, und doch vergebens gegen den Widerwillen gekämpft, den ihr meine Farbe einflößte. Ich mußte meine ganze Geistesgegenwart zusammennehmen, um ihr nicht zu sagen: „ich bin jener englische Gefangene, ich bin Ihres Gleichen und liebe Sie." Aber dann wäre Alles verloren gewesen, und ich konnte mich nicht entschließen, eines der angenehmsten Abenteuer meines Lebens sobald zu Ende zu führen.

„Was soll aus Ihnen werden?" begann sie wieder; „ich möchte Sie gern retten."

„Ich kenne meinen Weg, ich werde einen Zufluchtsort finden, Fräulein, aber reisen Sie erst den nächsten Morgen ab, — damit ich Sie noch sehe und höre. Ihr Vater wird Alles thun, was Sie wünschen. Sie werden mir dieses Glück nicht versagen, und diesen Abend, um Mitternacht, verlasse ich Bellevue."

Meine Stimme zitterte, als ich dies sagte. Sie bemerkte es wohl, und sagte endlich in einem Tone, der stolz seyn sollte, aber nur zärtlich war:

„Ich will es thun, obgleich es unnütz ist; Sie wünschen es einmal."

Darauf entfernte sie sich schnell, ohne jedoch einige Thränen verbergen zu können, die in ihrem Auge glänzten. Eine ziemlich lange Unterredung, die sie mit ihrem Vater hatte und von der ich einen Theil hörte, bestimmte den Letztern, Bellevue erst am nächsten Morgen zu verlassen. Ich erwartete sehr betrübt die Abschiedsstunde. In meinem Charakter liegt nichts Romanhaftes, das wissen Sie, aber die Umstände beherrschen uns, und ich empfand ein Gefühl, wie ich es noch nie empfunden hatte. Endlich kam der wichtige Augenblick. Die Nacht war dunkel; Alles schlief im Hause und ich hörte drei leise Schläge auf das Treppengeländer, — ich ging hinunter und befand mich bald auf demselben Balkon, der mich in das Zimmer geführt hatte, das mir als Asyl diente. Sie stand da neben mir; das Dunkel um uns her hinderte sie, die Farbe zu bemerken, mit welcher ich mein Gesicht geschwärzt hatte. Ich hielt ihre Hand in der meinigen und führte sie an meine Lippen. „Adieu, Heinrich," sagte sie mit bebender Stimme, „und Gott schütze Sie. Nie werde ich den Dienst vergessen, den Sie mir geleistet haben."

„Leben Sie wohl, Fräulein, und bewahren Sie mir im Glück und Unglück ein Andenken. In welche Lage mich auch das Schicksal bringen wird, ich werde Sie, Marie, wiederzufinden und wiederzusehen wissen."

Ich schlug den Weg wieder ein, den ich bereits kannte, schlüpfte an den Säulen des Balkons hin und befand mich bald in dem Garten, wo ich in einem Dickicht lange versteckt blieb. Ich sah noch das weiße Kleid auf dem Balkon flattern, den ich verlassen hatte, und ich konnte nicht weiter, so lange ich dasselbe bemerkte. Endlich kehrte sie in das Haus zurück und ich betrat einen dunkeln Pfad, der mich an eine Hecke führte. Ich sprang über dieselbe. Mein Entschluß war gefaßt; welcher Gefahr ich mich auch aussetzte, ich wollte nach Port au Prince zurückkehren. Der Weg, dem ich gefolgt, war mir völlig unbekannt. Ich mußte allen Augen entgehen, zu Fuße in der Nacht in einem von schwarzen Räubern durchzogenen Lande gehen, die wilder waren als Tiger und Bären und von dem Menschen nichts als die schlechten Eigenschaften hatten. Ich machte viele Umwege, die wohl auch meist nutzlos waren, endlich aber, bei Tagesanbruch, erblickte ich einige Häuser am Wege. Ich drückte mich an den Mauern hin, Alles war still, wie ausgestorben; ich blickte in eines der Häuser hinein und sah nichts als zerschlagene Meubles. Ich ging endlich in eines der Häuser hinein, und da ich sehr ermüdet war, schlief ich bald ein.

Dieser Schlaf war etwas sehr Unkluges, aber schlafen mußte ich: freilich konnte mich auch eine von den Banden überfallen, welche das Land durchzogen. Man mordete und folterte nach Herzenslust. Ich wurde durch einen Pistolenschuß geweckt und schlug die Augen auf; auf der Straße vor mir, war eine offene Berline von einem Dutzend Menschen angehalten worden, die mir lächerlich vorgekommen seyn würden, wären sie nicht so gräßlich gewesen; es waren Schwarze in Uniform, einige

von Rauch und Blut bedeckt, andere betrunken, wie es ihr Geschrei und ihre Gesänge bewiesen; der Kutscher war durch den ersten Schuß gefallen und schon vollzogen die Räuber die Befehle ihres Führers, als sich Lärm hören ließ und die Ankunft einer Abtheilung französischer Truppen verkündigte. Flinten knallten und es stürzten mehrere Schwarze, während die andern entflohen; ich trat vorsichtig hinaus. In demselben Augenblicke erschienen zwei andere Abtheilungen Neger und griffen die kleine Anzahl Franzosen an, die sich zurückziehen mußten. Ich hatte, meine beiden Pistolen in der Hand, alle diese Bewegungen beobachtet. Einer der Schwarzen ergriff die Zügel der Pferde am Wagen und führte sie nach mir zu, ohne Zweifel, um sie den Blicken zu entziehen, bis man sie später mitnehmen könnte. Plötzlich sah ein Mädchen mit aufgelöstem Haar aus dem Wagen und jammerte laut; der Spitzbube, der die Zügel hielt, stieß sie rob zurück und sie fiel ohnmächtig in den Wagen hinein. Ich spannte den Hahn an beiden Pistolen, um dem Räuber Artigkeit gegen das Geschlecht zu lehren, als er plötzlich auf ein Pferd sich schwang und den Wagen mit sich nahm. Ich zielte auf das Pferd, das sogleich stürzte. Kaum stand der Neger wieder, als er sein Pistol nach mir abschoß, mich aber fehlte und davon lief.

Das ohnmächtige Mädchen im Wagen war Marie. Ihr Vater, der gute Lesters, war in dem Scharmützel geblieben und das arme Kind allein, ohne Stütze, ohne Freunde, ohne Familie. Das Uebrige können Sie errathen. Sie erkannte mich, als sie die Augen aufschlug.

„Heinrich, retten Sie mich!" rief sie.

Ich folgte ihr. Ihr Vermögen war bald in Geld verwandelt Mit Gelde und einiger Klugheit vermag man Alles. Meine Auswechslung gegen einen französischen Gefangenen, meine Abreise von Port au Prince, meine Verheirathung mit Marien, lösten ernst dieses tolle Abenteuer. Antoinette folgte uns, und die alte, immer lustige, immer lachende Gouvernante, die Sie oft bei mir gesehen, — das ist sie.

Die Kreuztragung Christi,

gezeichnet von Fr. Overbeck 1815, gestochen von A. Pflugfelder.

Verlag von Julius Buddeus.

Wenn je eine Composition historisch und christlich zu nennen war, so ist es „die Kreuztragung" von Overbeck, eine Handzeichnung, die sich im Besitze des Herrn Direktor Schadow befindet. Die diesjährige Ausstellung liefert uns davon einen noch nicht beendeten Kupferstich von Pflugfelder. — Aus dem Thore von Jerusalem zur Rechten des Beschauers windet sich der trauervolle Zug hinauf nach dem zur Linken im Hintergrunde liegenden Kalvarienberge, der sich durch seine Kreuze als Richtstätte kund gibt. Von den römischen Kriegern, welche den Zug eröffnen, sind nur noch die Spitzen ihrer Lanzen zu sehen. Ihnen folgen Henkersknechte, welche den beiden Schächern ihre Kreuze vortragen, denn nur das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, mußte zur Sühne und als Symbol derselben sein Kreuz selbst tragen. Den Schächern sind die Hände auf dem entblößten Rücken geknebelt, ihre Lenden sind mit einem Schurze umwunden. Obgleich sie uns nur Weniges von ihrem Gesichte erblicken lassen, so hat doch der Schächer zur Linken in dem frechen Zurückwerfen des Kopfes ganz den Charakter des verstockten Sünders, während sein Gefährte, demüthig gebeugt, Reue über seine Vergehen zu erkennen gibt. Näher dem Vordergrunde reitet links ein römischer Hauptmann, gerüstet, die Lanze mit fliegender Fahne in der Rechten. Die beiden Priester zur andern Seite haben es sich nicht versagen können, ihr unschuldiges Schlachtopfer bluten zu sehen; der Stolz, der Hohn, die Schadenfreude der ganzen Synagoge spiegelt sich auf ihren vor Neid abgemagerten Gesichtern; der vornehmste von ihnen zeigt mit dem Finger hinauf nach Golgatha: „Wir haben ihn verdammt zum allerschimpflichsten Tode, dort wird sich zeigen, wie es mit ihm ausgehen werde." (Buch der Weisheit II) Der Pharisäer mit dem fetten Heuchlergesichte hinter ihnen ist ein wahrer Typus für die Niederträchtigkeit seiner ganzen Klasse. — Die Mittelgruppe bildet der arme, unter der schweren Kreuzeslast zusammensinkende, von den viehischen Schergen unbarmherzig vorwärtsgerissene, zergeißelte, mit Dornen gekrönte Heiland. Von der langen, tödtlichen Mißhandlung, von Blutverlust und Wunden erschöpft, von unnennbarem innerm Leid zerrissen stürzt unser Erlöser auf dem rauhen Leidenswege auf die Knie, mit der Rechten sich an einem Steine auffangend, mit der Linken nach dem Kreuzesholze greifend, damit es nicht von seiner Schulter gleite; den Blick senkt er voll Demuth zur Erde, liebendes Flehen, unendliches Leiden und himmlische Vergebung in allen Mienen. Die Schergen werden dadurch nur zu neuer Wuth gereizt, zwei in angestrengter Stellung die nervigen Beine gegen die Erde gestemmt reißen ihn an Stricken, die um das Kreuz geschlungen sind, vorwärts, und vermehren so die tödtliche Last, ein dritter schwingt mit viehischer Grausamkeit ein Seil über das heilige, mit Dornen gekrönte Haupt. Damit aber der Gottmensch nicht unterliege, bevor er den Kelch des Leidens bis auf die Hefe geleert, wird Simon von Cyrene genöthigt ihm das Kreuz tragen zu helfen, sein Widerstreben scheint dem Mitleid Raum zu geben; ein Sklave ist behülflich ihm das Kreuz aufzuladen. Ein anderer barfüßiger Sklave mit zerfetztem Rocke, in stupider Theilnahmlosigkeit verächtlich nach dem ermatteten Jesus blickend, trägt ihm Leiter, Hammer, Zange und Nägel nach. Seitwärts hinter ihm stößt ein Soldat mit seiner Pike nach dem göttlichen Kreuzträger, um ihn wieder aufzutreiben. Sein Gesicht mit den kleinen, trunkenen Augen und dem zu sarkastischer Grimasse verzogenen Maule ist so voll teuflischer Bosheit, daß man bald den Blick von ihm wegwendet. Mit Rührung fällt er alsbald auf eine schöne halb im Hintergrunde befindliche Gruppe. Die heilige Jungfrau und liebevolle Mutter des Herrn mußte ihren göttlichen Sohn in seinem Leiden begleiten; bei seinem schweren Falle brechen auch ihr vor Mitleiden die Knie, die Arme bangen ohnmächtig herab, das Haupt fällt mit geschlossenen Augen nach der linken Schulter, sie würde zusammensinken, wenn nicht einerseits hülfreiche Arme sie umfingen, und von der andern Seite, Johannes der Liebjünger Christi, dem sie unter dem Kreuze zur Mutter gegeben werden sollte, sie unterstützte, auch er selbst in einer Stellung, welche die größte Hülfsbedürftigkeit ausdrückt. Ihnen folgt Petrus voll Mitleid, Niedergeschlagenheit und Entsetzen; Magdalena lehnt den Kopf auf seine Schulter, sie ist wie aufgelöst vor Schmerz. Heftiger äußert diesen ein frommes Weib, das die Hände über dem Kopfe ringt. Aus dem Thore der Stadt treten eben noch drei in Mäntel gehüllte Figuren, man sieht an ihrer ernsten Haltung, daß sie die Auserwählten des Herrn sind, aber menschliche Furcht hält sie von ihm fern. Unter dem Thore ist ein Haufen Volkes, der sich bis weit in die Straßen Jerusalems hinzieht, dieses schließt rechts den Hintergrund des Bildes, welches der größte aller christlichen Maler in so erhabener Weise vor unsern Blicken aufgerollt hat.

Der Kupferstecher hat sich durch den kräftig gehaltenen Hintergrund die Aufgabe für die erst angedeutete Hauptgruppe nicht erleichtert, wenn er aber diese mit der erforderlichen Kraft durchführt, so wird das Ganze eine vollendete Arbeit zu nennen seyn. Von der freudigen Anerkennung und dem aufrichtigen Danke aller Freunde der christlichen Kunst darf der wackere Künstler versichert seyn.

Miszellen.

Das kolossale Rußland ist in allen seinen Theilen mit einer Unzahl von Heil- und Mineralquellen gefüllt. So hat man nun jüngst wieder bei dem im Gouverne-

ment Kostroma belegenen Städtchen Slawänsk zwei Salzseen, gleich den in der Krimm liegenden entdeckt, die nach genauen chemischen Untersuchungen nicht nur Kochsalz, sondern auch andere Mittelsalztheile enthalten. Gegen verschiedene Krankheiten werden ihre Heilkräfte vorzüglich befunden, hauptsächlich bei rheumatischen und andern chronischen Uebeln; auch gegen Haut-Ausschläge zeigt sich der auf dem Boden dieser Seen liegende Schlamm von trefflicher Wirkung. Auf Befehl der Regierung sind sie jetzt den im Reich bestehenden Mineralquellen beigezählt worden. In den zwei letzten Jahren von 1837 und 38 erfreuten sie sich eines großen Zuspruchs von Leidenden aus allen Theilen Rußlands.

Vor einigen Monaten fand man in der Nähe Moskau's, auf der vom Moskwa-Flusse bespülten Landfläche eines Dorfes, einem Lieutenant Tolstoy gehörig, 16 Grabhügel, die zusammen einen Raum von etwa 250 Klafter im Umkreise einnahmen. Diese unregelmäßigen, neben einander aufgeschütteten Tumuli waren, wie die Ueberreste großer Baumstämme noch jetzt zeigen, von hohem Walde bedeckt; doch gegenwärtig sind sie nur mit unbedeutenden Birken, Eichen und Haselnuß-Sträuchen bewachsen. Die Sage hält sie für Gräber Lithauischer Großen. Von diesen fünf kleineren und eilf größeren Grabhügeln hat der unbedeutendste nur 15, der größte aber 105 Arschien im Umfange. Der Besitzer sah sich genöthigt, einige von ihnen abzutragen, um sich den zu einem Wirthschafts-Gebäude nöthigen Raum zu verschaffen. Dies veranlaßte das Oeffnen von vier Grabhügeln, über deren Inhalt die Akademie der Wissenschaften einen detaillirten Bericht, nebst Abbildungen der gefundenen Gegenstände erhalten hat. Die geöffneten Gräber hatten 15, 49, 60 und 105 Arschien im Umfange. Drei von ihnen waren kegelartig geformt. Das größte von ihnen bleibt das merkwürdigste. Es schloß drei Menschen-Gerippe in sich, von denen immer eines tiefer als das andere lag. Der andere Tumulus enthielt zwei Leichen, über einander, von denen die eine auf ebener Erde lag, die obere aber eine Arschien höher; im dritten Grabe befand sich der Todte mitten unter dem Hügel auf platter Erde. Alle diese Leichen waren mit dem Kopfe nach Westen zur Erde bestattet. Die Knochen waren durchgängig schwarz geworden, nur die des untersten von den drei über einander liegenden Gerippen waren weiß geblieben. An allen diesen ausgegrabenen Todten, bis auf einen, fand man verschiedene Zierrathen beigegeben, von welchen sehr getreue Abbildungen dem Berichte beigegeben sind, den die Akademie erhalten hat. Die meisten dieser Gegenstände sind aus versilbertem Kupfer geformt und stellen dar: einen von Kupferdraht ums Haupt gewundenen Kranz, Armringe, sowohl am Oberarm unter der Schulter, als am Unterarm neben der Hand angebracht, Ringe, von denen einige platt, mit durchbrochener Arbeit, andere massiv, mit allerlei Verzierungen versehen sind, Perlen, die meisten von Glas, einige von Bernstein. — Eine der Leichen hatte auf ihrer Brust eine kleine Tafel von Eichenholz, an der man noch die Ueberreste einer seidenen Franze wahrnehmen konnte. Neben den Häuptern von zwei andern Leichen fand man Bruchstücke von schwarzen irdenen Gefäßen und daneben Kohlen.

Eine alte hysterische Dame, die stets in der Einbildung krank war, hatte ihren Hausarzt schon so oft gequält, daß dieser sie endlich einmal unwillig fragte, ob er sie denn wieder jung machen solle; dies stünde nicht in seinen Kräften. „Ei, das verlange ich ja auch gar nicht," versetzte die Dame, „im Gegentheil, Sie sollen Alles anwenden, daß ich recht alt werde."

Lettelier theilte der französischen Akademie der Wissenschaften ein unfehlbares Zeichen des Todes mit. Er erklärt nämlich, daß das Blut, welches man aus einem todten Körper lasse, nicht gerinne. Nur fragt es sich, ob Scheintodte und Leichen, wenn man ihnen zur Ader läßt, Blut geben. Ich glaube, nur in seltenen Fällen.

Evchens Sehnsucht.

(Ein Selbstgespräch.)

Frage.

Was hast du für Liebes im Herzen so lieb?
So frag' ich den liebenden Sinn.
Wer war es, der glühend im Busen dir's schrieb,
Was feurig das Blut in die Wangen dir trieb,
Von liebender Minne Gewinn?

Ich frage mich selber, belüge dich nicht,
Und täusche das leidende Herz
Im glühenden Busen ein liebendes Licht,
Das löschest Du nimmer, das tödtest du nicht,
Mit allem verzehrenden Schmerz.

Antwort.

Die Welt steht mir offen, das Leben ist frei!
Ich will's mir nicht länger verhehlen.
Ich liebe so feurig, so innig und treu,
Wohin auch das Ziel meiner Liebe nun sey,
Ich will es mir treulich erzählen.

Der Tag war geschieden, die Nacht kam heran,
Da ward mir so wohl und so bange:
Und eh' noch den Schlummer mein Auge gewann,
Da dacht ich an etwas, da dacht ich daran,
Wonach ich so sehnlich verlange.

Drauf träumt mir, ich säße auf himmlischen Höhen,
Das irdische Leben verschwand.
Und vor mir im Glanze der Sonne so schön,
Da glaubt' ich die Pforte des Himmels zu sehen,
Geöffnet von göttlicher Hand.

Ein Jüngling geschmücket mit männlicher Zier,
So schön wie der Musengott selbst,
Der blickte so freundlich herüber zu mir
Und zeigte bedeutend zur himmlischen Thür,
Ich möchte ihm folgen daselbst.

Da faßte mich schnell, wie mit Himmelsgewalt
Der Liebe unendliche Lust.
Ich folgte dem Winke der schönen Gestalt,
Daß dieser die Ruhe der Seele mir galt,
Das ahnete nicht meine Brust.

Er reichte mir freundlich zum Gruße die Hand
Und bat mich vertraulich zu seyn.
Er wolle mich führen in's glückliche Land,
Wo Sehnsucht der Liebe die Herzen verband,
Da sollt ich treu eigen ihm seyn.

Er küßte mir liebend den glühenden Mund
Und fragte nach keinem Verbot;
Wir schlossen den schönen, den innigen Bund,
Aus liebender Seele tiefunterstem Grund,
Uns treu zu seyn bis in den Tod!

Nun sah ich mein Hoffen und Sehnen erfüllt,
Das Ziel meiner Wünsche erreicht.
Nun lag mir nichts weiter im Dunkel gehüllt,
Ich hatte den glühenden Busen gestillt,
Die Göttin der Liebe erreicht.

Da plötzlich, o Jammer! o ewige Zeit!
Erwacht ich vom köstlichen Traum.
Verschwunden war alle die Seligkeit,
Zurück nur blieb trauerndes Herzeleid,
Ich traute der Wirklichkeit kaum.

Nun faßt mich der Sehnsucht verzehrende Glut,
Das treibt mir die Sinne empor.
Das jagt in die Wangen das stürmende Blut,
Zertrümmert die Ruhe, dies köstliche Gut,
Ruft alle Gefühle hervor.

So seufz' ich nun täglich und seufze so viel
Und bitte zur ewigen Zeit:
Sie möge doch setzen dem Hoffen ein Ziel,
Ich flehe so innig und bitte so viel,
Und klage den Winden mein Leid.

Mülheim a. d. Ruhr. A. S.....